

Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt
Band: 102 (1984)
Heft: 51/52

Wettbewerbe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lig ist nicht immer gut oder wertbeständig. Über diesen Punkt sollte sich der Bautreuhänder nicht erst nach Vorliegen des fertigen Bauprojekts und Kostenvoranschlags äussern können, sondern bereits bei der Inangriffnahme der Bauplanung. (Raumprogramm; Statik; Kostenfaktoren wie z.B. willkürlich plazierte Wände, die übereinander nicht abgestützt sind usw.) In diesem Stadium sollte der Projektmanager mindestens sporadisch in die Planung einbezogen werden, damit sein Einfluss auf eine preis- und qualitätsgerechte Ausführung wirken kann. In dieser Phase sind auch die Entscheidungsgrundlagen über die Kosten-Nutzen-Verhältnisse zu erarbeiten, z.B. für die Wahl der Bauteile (Betonstützen oder Stahlstützen, Mauerwerk, Statik, Energiekonzept usw.). Je früher der Bautreuhänder eingesetzt wird, desto gezielter lässt sich das Projekt in bezug auf Konstruktion und bauliche Wirtschaftlichkeit beeinflussen.

Faktor Recht

Von grosser Wichtigkeit ist das Festlegen des Pflichtenhefts des Projektmanagers und das genaue Abgrenzen der Aufgaben zwischen Architekt und Projektmanager. Auf jeden Fall muss vermieden werden, dass bestimmte Teilleistungen doppelt bezahlt werden. Kosten für das Projektmanagement sollten grundsätzlich nur dort entstehen, wo der Projektmanager stellvertretend für die Bauherrschaft Leistungen erbracht hat.

Die Frage, in welchem Verhältnis die Aufwendungen für ein Projektmanage-

ment für die Bauherrschaft tragbar seien, ist schon deshalb nicht generell zu beantworten, weil sich ein möglicher Schaden ohne Zuzug eines Projektmanagers ebensowenig quantifizieren lässt wie die Entlastung der Verwaltung und Behörden, die ihre Arbeitszeit anderweitig mit besserem Wirkungsgrad einsetzen können.

Faktor Mensch

Bei der qualifizierten Arbeit, die ein Projektmanager zu leisten hat, ist der Mensch von ausschlaggebender Bedeutung, und zwar nicht nur in bezug auf seine berufliche Qualifikation, sondern besonders auch in bezug auf seine Fähigkeit, sowohl mit der Bauherrschaft als auch vor allem mit dem projektierenden Architekten ein angenehmes Arbeitsklima zu schaffen. Letzteres ist nicht immer einfach, sieht der Architekt doch im Beizug eines Projektmanagers fälschlicherweise ein Misstrauen der Bauherrschaft statt einer sinnvollen Delegation ihrer Aufgaben. Gelingt es nicht, ein positives Verhältnis zwischen Bauherrschaft, Projektmanager und Architekt herzustellen, kann man sich auf einen dornenvollen Weg gefasst machen. Je konstruktiver das Arbeitsverhältnis ist, desto positiver können alle Beteiligten eine Arbeit abschliessen.

Schlussfolgerungen

Zum Projektmanagement für die Realisierung öffentlicher Bauvorhaben sind

einige grundsätzliche Bemerkungen anzufügen.

Ich bin der festen Überzeugung, dass Aufgaben, welche die Privatwirtschaft mit ihren Fachspezialisten erledigen kann, durch diese gelöst werden sollen und nicht durch die öffentliche Verwaltung.

Dieser in Zumikon in der Praxis immer wieder verwirklichte Grundsatz war mit massgebend für den Entscheid, zum Bau des Gemeinschaftszentrums – einem 17-Mio.-Bauvorhaben – einen Projektmanager beizuziehen. Diese Massnahme ermöglichte es den beteiligten Partnergemeinden, sich auf einen qualifizierten Spezialisten stützen zu können, ohne den Personalbestand vergrössern zu müssen. Nach Realisierung der Bauten und der Erstellung der Abrechnung war auch das Auftragsverhältnis beendet. Damit stellte sich die Frage eines allfälligen Personalabbaus nach Durchführung des mit viel Arbeit verbundenen Bauvorhabens gar nicht. Auch kann ein Auftragsverhältnis im Falle eines Nichtgelingens weit einfacher aufgelöst werden als ein Anstellungsverhältnis.

Gerade weil es bei öffentlichen Bauten um die Verwendung öffentlicher Mittel geht, ist es für die Bauherrschaft eine Beruhigung, einen in allen Fragen des Projektmanagements versierten Spezialisten zur Hand zu haben. Selbstverständlich hängt der Erfolg dieser Lösung immer von der Person des Beauftragten ab.

Adresse der Verfasserin: *Elisabeth Kopp*, Bundesrätin, bisherige Gemeindepräsidentin, 8126 Zumikon.

Wettbewerb kirchliches Zentrum St. Mauritius, Bern

Die römisch-katholische Kirchengemeinde Bern und Umgebung veranstaltete einen Projektwettbewerb unter acht eingeladenen Architekten für das kirchliche Zentrum St. Mauritius in Bethlehem/Bern. Preisrichter waren M. Galliker, Präsident der Planungskommission, Mühleberg, Frau E. Lenggenhager-Mattle, Planungskommission, Hinterkappelen, K. Schmucki, Pfarrer, Bern, die Architekten G. Derendinger, Bern, E. Gisel, Zürich, W. Moser, Zürich, Prof. F. Oswald, Bern, Dr. J. Sulzer, Stadtplanungsamt, Bern.

Ausgangslage, Zielsetzung

Die im Jahre 1968/69 als Provisorium erstellte Fastenopferkirche genügt den heutigen Bedürfnissen in verschiedener Beziehung nicht mehr. Es fehlt namentlich an genügend Räumen für die Pfarreiaktivitäten.

Anstelle der bestehenden Hilfskirche soll daher ein neues kirchliches Zentrum St. Mauritius, bestehend aus Kirche, Kirchengemeinderäumen, Wohn- und Arbeitsräumen sowie Aussenanlagen, errichtet werden, in dem die heutigen und zukünftigen Anforderungen der Liturgie und der Pfarreiaktivitäten erfüllt werden.

Die kirchlichen Neubauten sollen in die bestehenden Quartierstrukturen gut integriert und die ortsspezifischen Besonderheiten aufgegriffen werden. Sie sollen einen positiven städtebaulichen Beitrag zur Neugestaltung des Raumes zwischen dem Tscharnergut und dem Ackerli-Quartier leisten, wobei von aussen erkennbar sein soll, dass es sich um ein kirchliches Zentrum handelt. Die Umgebung der Neubauten steht auch den Quartierbewohnern als Aufenthalts- und Begegnungsort zur Verfügung.

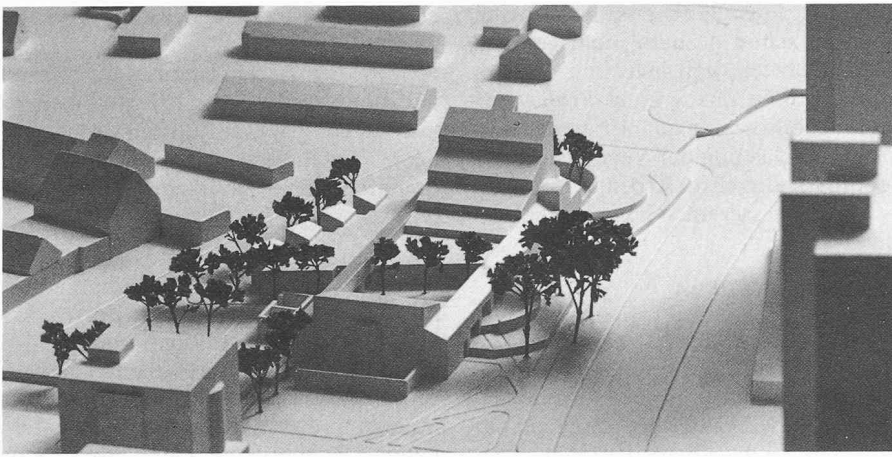
Die Raumprogramme des auf der Nachbarparzelle zu errichtenden KIO-Wohnheimes für Behinderte und des kirchlichen Zentrums St. Mauritius wurden aufeinander abgestimmt. Im kirchlichen Zentrum ist vor allem kein Saal für grosse Pfarreianlässe vorgesehen, da der Mehrzweckraum des KIO-Wohnheimes benützt werden soll. Eine gegenseitige Abstimmung der beiden Projekte soll in der Überarbeitungsphase vorgenommen werden.

Randbedingungen, Raumprogramm

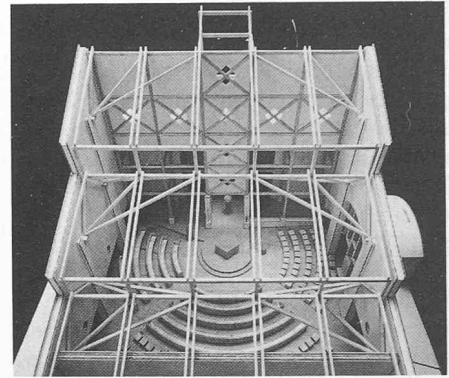
Die für das Projekt zur Verfügung stehende Bauparzelle liegt zwischen der alten Murtenstrasse, deren Einmündung in die Waldmannstrasse, dem projektierten Grünstreifen entlang der Waldmannstrasse und der Bauparzelle des KIO-Wohnheims. Die Grösse der Parzelle beträgt rd. 3700 m².

Im rd. 10 m breiten Geländestreifen zwischen der Waldmannstrasse und der südli-

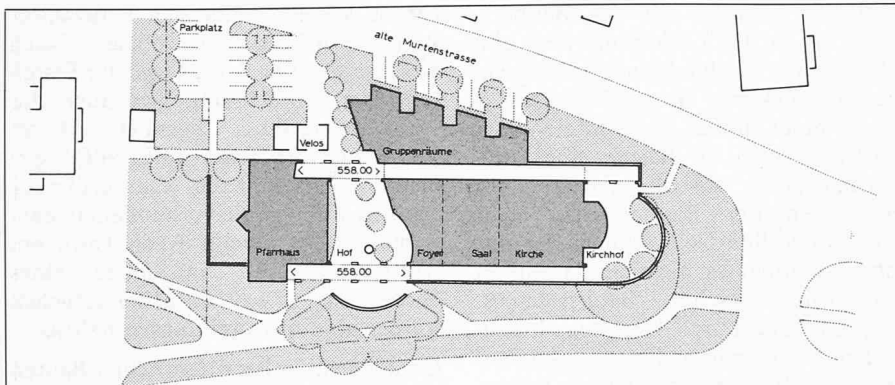
Fortsetzung auf Seite 1044



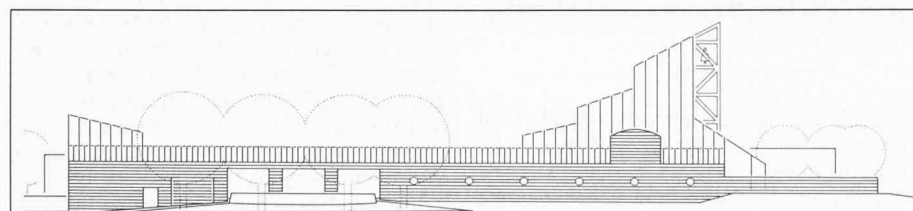
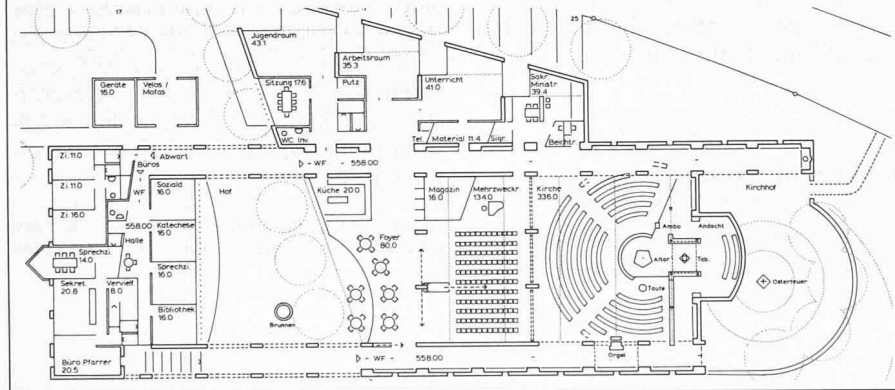
Modellaufnahme von Südwesten, Innenraummodell



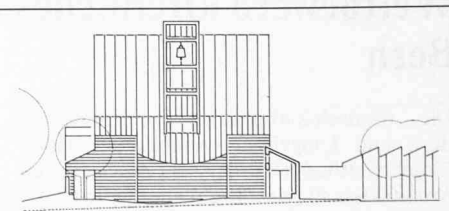
1. Preis (9000 Fr. mit Antrag zur Weiterbearbeitung): Willi Egli, Zürich; Mitarbeiter: Christoph Blaser



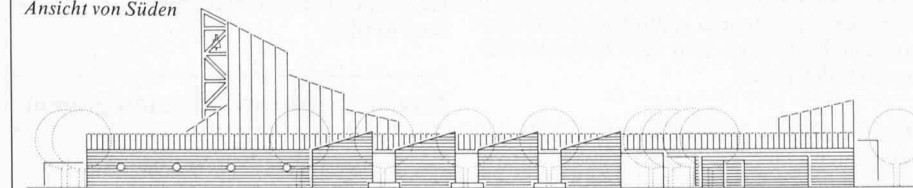
Lageplan, Grundriss Erdgeschoss 1:750



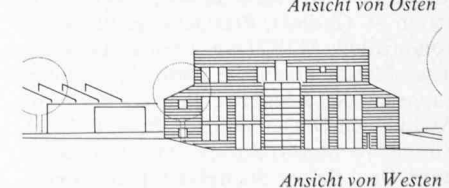
Ansicht von Süden



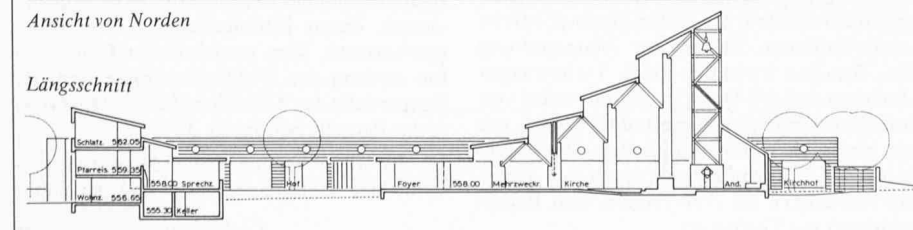
Ansicht von Osten



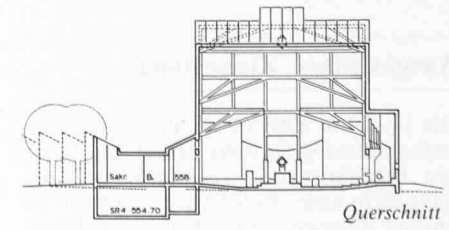
Ansicht von Norden



Ansicht von Westen



Längsschnitt



Querschnitt

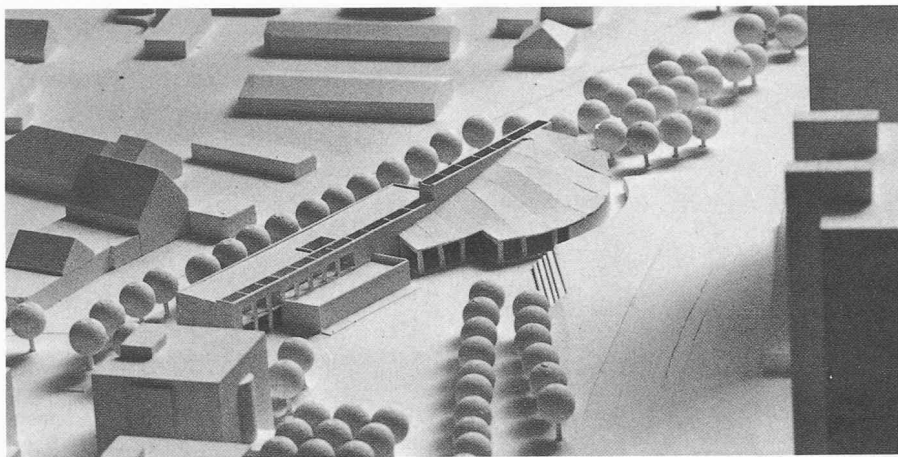
Aus dem Bericht des Preisgerichtes

Die beiden Längselemente mit den Eingangsportalen zur Waldmann- bzw. zur Murtenstrasse bestimmen den äusseren und inneren Rahmen der Gesamtanlage. Dem architektonischen Grundgedanken entsprechend sind die Raumfolgen angeordnet und die Baukörper ausgebildet. Dabei dienen die Längselemente als Wegräume. Auf der Ostseite ragt der etwas zu hohe Baukörper des Gottesdienstraumes als Wahrzeichen aus der Baumasse heraus. Chorwand, Glockenträger und Kirchhof prägen die Strassengabelung. Der Eingangshof verleiht dem kirchlichen Zentrum eine unverwechselbare Mitte im städtebaulichen Gefüge und stellt gleichzeitig den Übergang zu den wichtigsten Raumgruppen im Innern der Anlage dar. Das Pfarnhaus auf der Westseite gibt dem Eingangshof des KIO-Wohnheimes einen räumlichen Abschluss in angemessener Form, beeinträchtigt aber die Beziehungen zum KIO-Wohnheim.

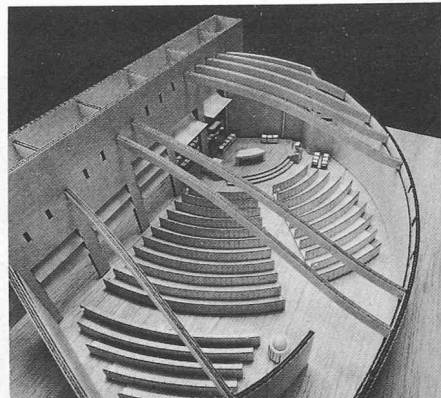
Der Aufbau im Innern ist folgerichtig aus dem architektonischen Grundgedanken entwickelt. Die rhythmische Anordnung von Foyer, Saal, Kirchenraum, Chor und Kirchhof ermöglicht vielfältige Gebrauchskombinationen. Die Gruppenräume sind ebenfalls vielfältig nutzbar.

Der Versuch, mit den konstruktiven Elementen für das Dach sowohl die Seitenwände als auch die Deckenabwicklung des Gottesdienstraumes räumlich zu gliedern, wird positiv gewertet.

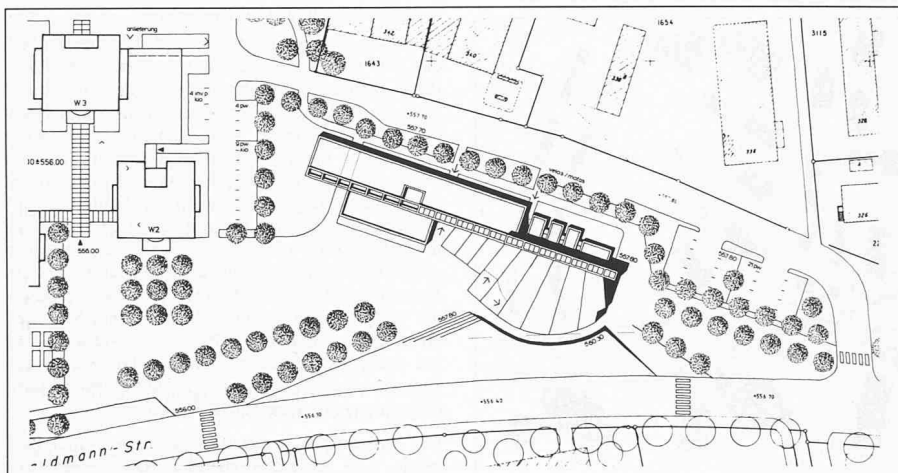
Das Projekt überzeugt durch seine klare und folgerichtig entwickelte Haltung. Es stellt in räumlicher, organisatorischer und städtebaulicher Hinsicht eine sehr entwicklungsfähige Grundlage dar.



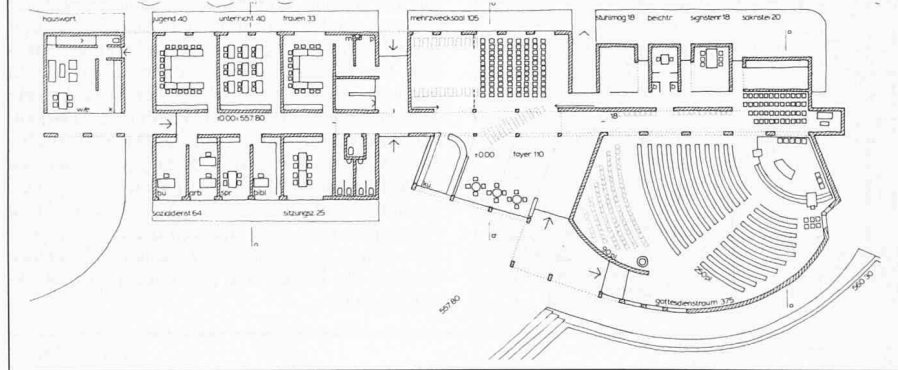
Modellaufnahme von Südwesten, Innenraummodell



2. Preis (6500 Fr.): Wilfried und Katharina Steib, Basel; Mitarbeiter: M. Flury, U. Gramelsbacher, K. Schneider, J. Steib, E. Schoop



Lageplan, Grundriss Erdgeschoss 1:750

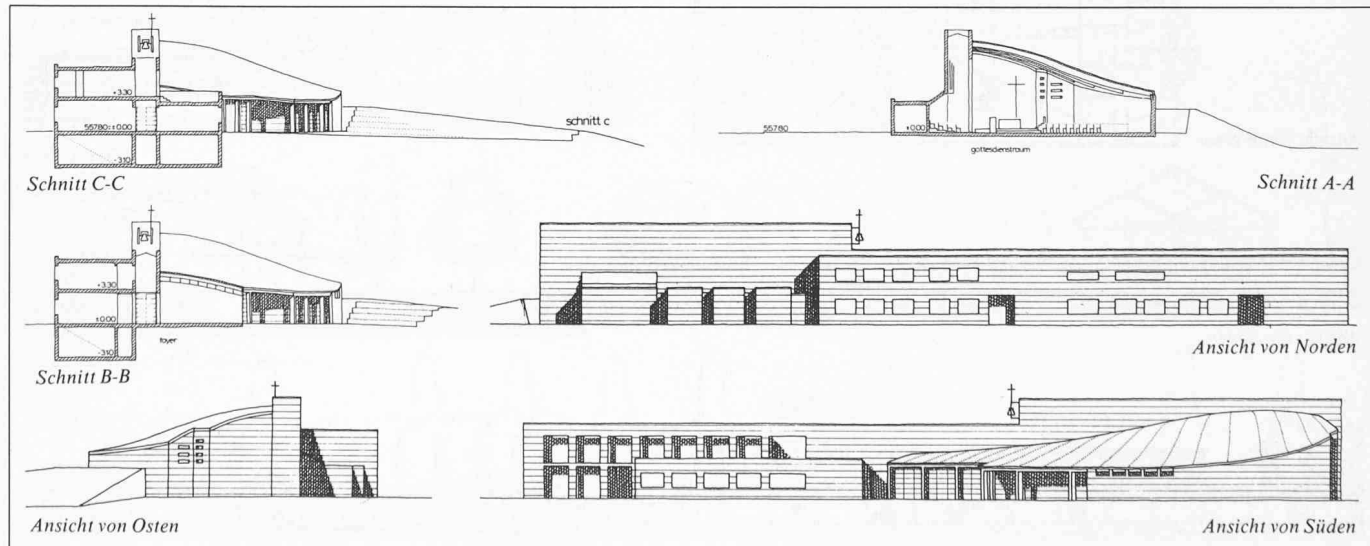


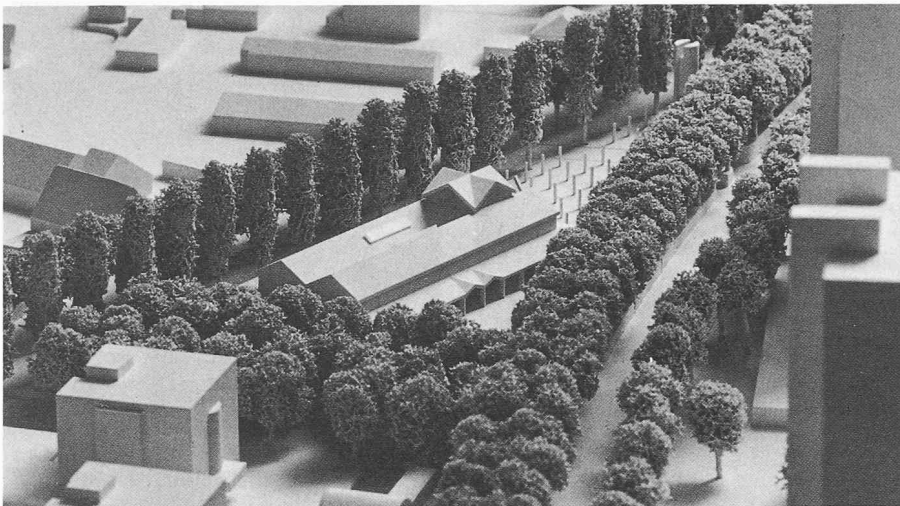
Aus dem Bericht des Preisgerichtes

Die optimal zusammengefassten Räume zu einer knappen Baumasse ergeben grosszügig bemessene Freiflächen, die auch für das KIO-Wohnheim genutzt werden können. Das Rückgrat des Entwurfes wird durch eine Längsachse gebildet. Im ersten Obergeschoss sind die Wohnbereiche hinter einer tiefen Arkade nach Süden zurückgesetzt, aber zur Hauptsache nach Norden orientiert. Nach Süden ist auch an prominenter Stelle der frei geformte Gottesdienstraum zusammen mit einem überzeugend gestalteten Erdwall angeordnet. Dieser Raum ist akustisch gut durchgebildet und gegen das Foyer störungsfrei abgeschlossen. Für hohe Festtage wird im Rücken der Gemeinde eine grosse Fläche für Reservebestuhlung ausgewiesen. Die räumliche Disposition des Altarbezirkes und die seitliche Anordnung der Sänger in einem von der Kirche deutlich getrennten Raumteil ist problematisch.

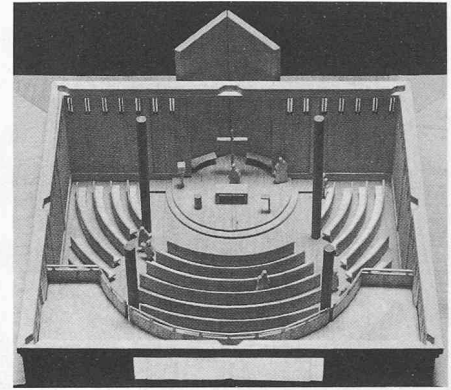
In seiner Bescheidenheit weist der Entwurf noch einige grundsätzliche Ungereimtheiten auf, die aber ohne Verlust der wertvollen Substanz des Projektes behoben werden könnten: Das Rückgrat ist nicht eindeutig definiert. Eine präzisere baukörperliche Gliederung der Fassaden fehlt. Der Lichteinfall durch das Rückgrat in den Hauptraum ist ungenügend. Das statische Konzept ist klar, aber teilweise aufwendig. Die Form des Innenraumes lässt eine gute Raumakustik erwarten.

Der Entwurf weist einen niedrigen Kubikinhalt auf. Es stellt sich aber die Frage, ob die Bauhöhen und die Strukturierung der Baumassen an dieser Stelle nicht zu bescheiden im Stadtbild in Erscheinung treten.

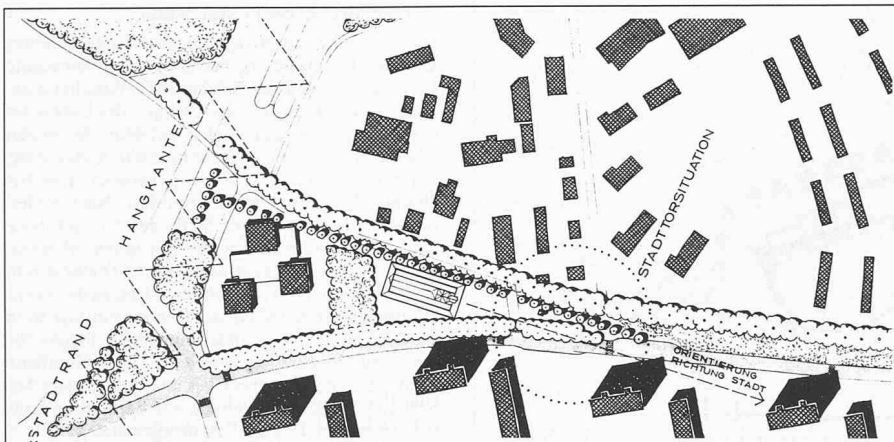




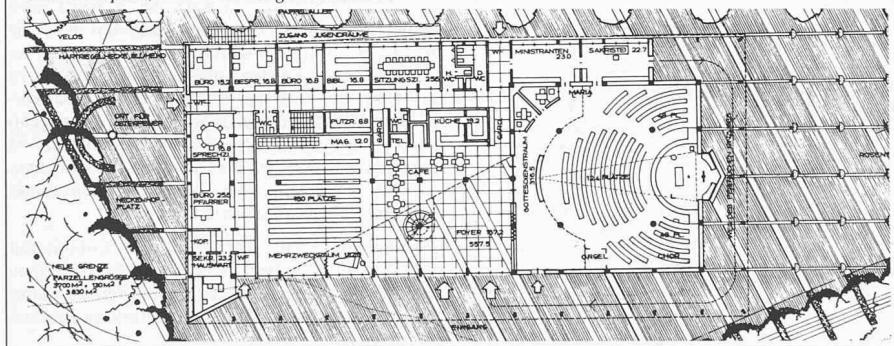
Modellaufnahme von Südwesten, Innenraummodell



3. Preis (5000 Fr.): F. Rausser, P. Clémenccon, M. Ernst, Bern; Mitarbeiter: R. Baer, U. Bögli, A. Born; Grünplanung: D. Kienast, Zürich



Übersichtsplan, Grundriss Erdgeschoss 1:750

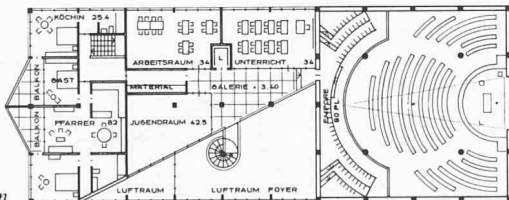


Aus dem Bericht des Preisgerichtes

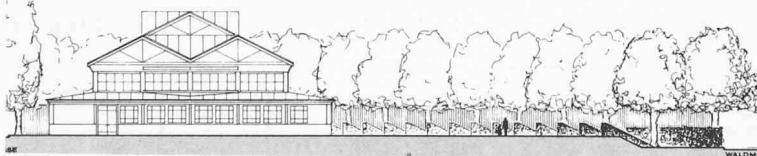
Zwischen den Hochhäusern und den drei Kuben des KIO wird der Ort der Kirche durch eine Lichtung in einer starken Begründung gekennzeichnet. Doppelalleen längs alter Murtenstrasse und längs der Waldmannstrasse sowie ein lichter Baumbestand gegen das KIO schaffen eine neutrale Zwischenzone zu allen andern Bauten. In den so geschaffenen Freiraum wird ein schlichter, eigenständiger Bau gesetzt, der mit seiner geringen Höhenentwicklung auf jede Formbeziehung mit den umliegenden Bauten wohlthuend verzichtet. Da die Aussenräume nur mit Bäumen und Hecken gebildet werden, vermisst man den vor dem Strassenlärm schützenden Hof. Der weit entfernte Turm hat wenig Beziehung zur Kirche. Die Stärke des Projektes liegt in der konsequenten Durchbildung eines bewusst bescheidenen Baukörpers.

Das umlaufende Vordach ist ein angenehmer Eingangs- und Aufenthaltsbereich. Das zentral angeordnete zweigeschossige Foyer erschliesst günstig alle Räume. Wendeltreppe, Schrägschnitt der Galerie und die Anordnung von Unterrichts- und Jugendraum im Obergeschoss sind wenig vorteilhaft. Der Kirchenraum ist mit einfachen Mitteln durch ein zentrales Oblicht gestaltet. Die geknickte Altarrückwand wirkt fremd. Schön ist die Deckenkonstruktion mit dem Akzent des Dachaufbaus für die Belichtung. Die Pfarrwohnung ist im gleichen Baukörper am Westkopf untergebracht. Diese Vermischung im Einheitsbaukörper vermag nicht zu überzeugen und zeigt Grenzen dieses Konzeptes. Dem hohen Kubus steht eine vielfältige lebendige Nutzung der Räume und eine einfache Konstruktion gegenüber.

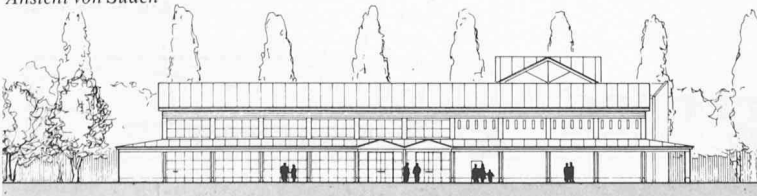
Obergeschoss



Ansicht von Westen



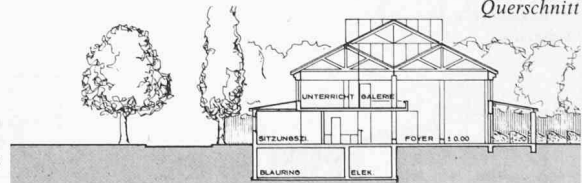
Ansicht von Süden

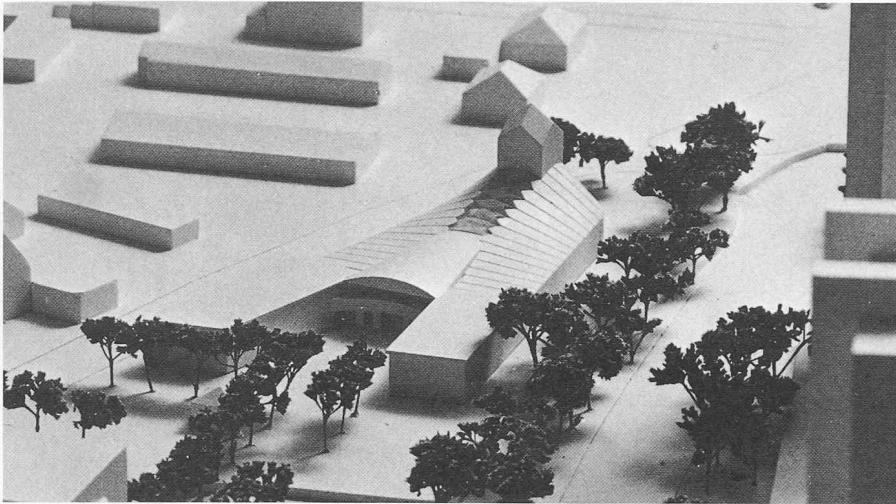


Längsschnitt

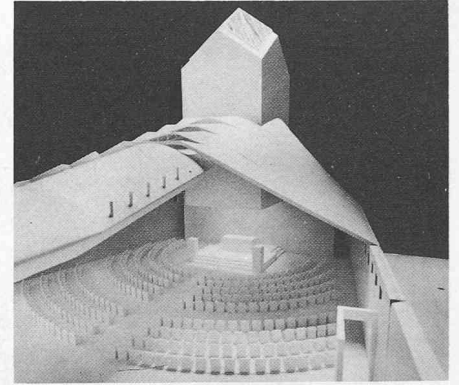
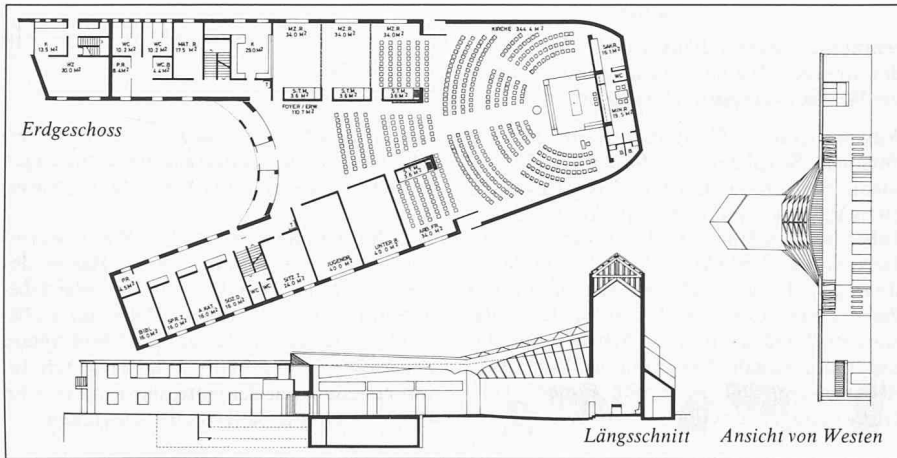


Querschnitt





Modellaufnahme von Südwesten, Innenraummodell

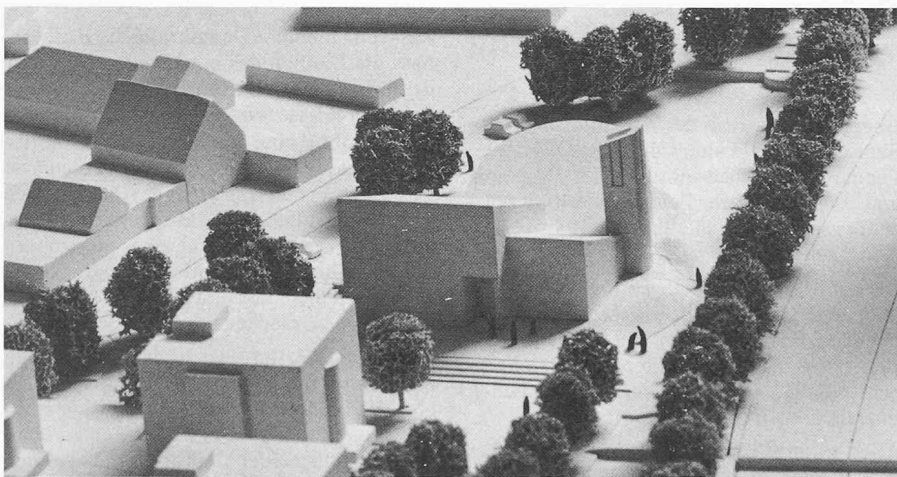


Ankauf (1500 Fr.): **Bruno Reichlin und Fabio Reinhart**, Lugano; Mitarbeiter: **M. P. Schupp**

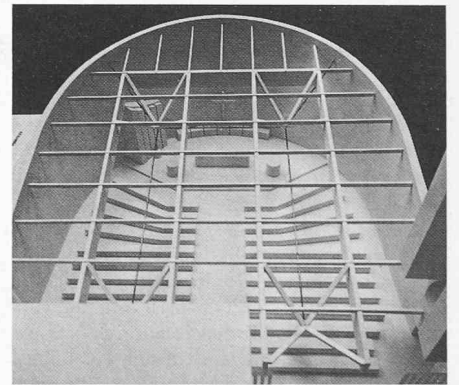
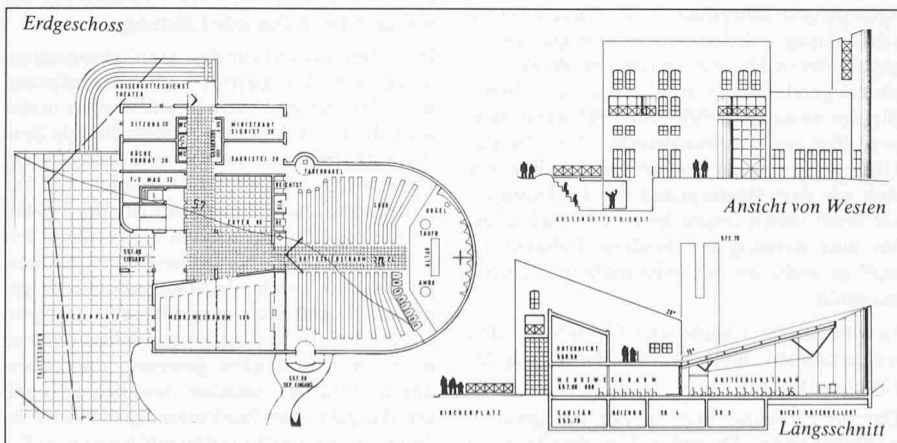
Aus dem Bericht des Preisgerichtes

Ausgehend von der ganz in den Ostteil gerückten Kirche werden längs den beiden Strassen zwei Gebäudeflügel vorgeschlagen, die den Kirchenplatz bilden. Der markante Kopf an der Strassengabelung setzt an dieser Stelle den richtigen Akzent, formal intensiv gestaltet. Der Kirchenplatz ist von Osten wenig einladend. Kirchenplatz, Foyer und Kirche werden als direkte Folge erlebt.

Der Kirchenraum ist ganz zum stark betonten Altarraum ausgerichtet. Der überdimensionierte Lichtschacht über diesem Altarraum mag als äusseres Zeichen architektonisch begründbar sein. Der Altarraum wirkt «vornehm-klassisch», aber der herabgezogene Lichtkamin gibt ihm eine zu grosse Abgehobenheit von der Gemeinde. Trotz örtlich richtig gesetztem Akzent, welcher in seiner leicht historisierenden Art allerdings in diesem Quartier eigenartig wirkt, vermag vor allem die aufwendige Dachkonstruktion nicht zu überzeugen.



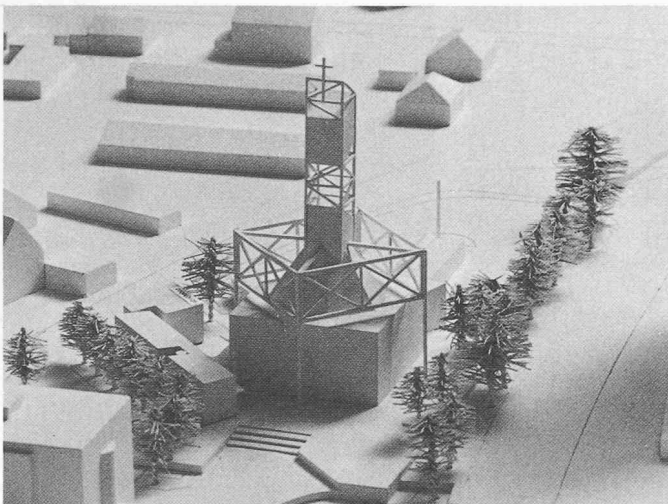
Modellaufnahme von Südwesten, Innenraummodell



Ankauf (1500 Fr.): **René Burkhalter AG**, Bern; Mitarbeiter: **F. Hofer, H. Schaffer, H. Hurban, P. Kohler, Marchand + Marchand**, Ing.; **Bächler + Woodtli**, Landschaftsarchitekten

Aus dem Bericht des Preisgerichtes

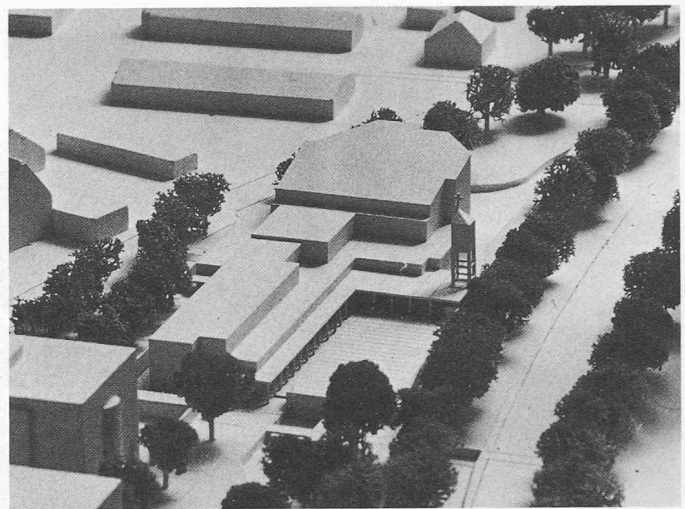
Der Entwurf geht davon aus, die profanen Gemeinderäume in einen quadratischen, vierschossigen Baukörper zusammenzufassen, um damit eine Einheit mit dem projektierten Heim deutlich zu machen. Neben dieser dominierenden Baumasse, die zu nah an das Heim gerückt ist, wirkt der halbrunde Kirchenbaukörper wenig dominant. Die Zusammenfassung der Gemeinderäume mit den Wohnungen über vier Geschosse wirkt einladend. Die Baugruppe in sich mit profanem Teil, Kirchenbaukörper und Turm stellt ein plastisch eigenständiges, signifikantes Erscheinungsbild dar. Dieses wird dann allerdings durch die heute «gängige Gliederung» der Fassaden des Hauptbaukörpers gestört. Bei entsprechender Ausbildung der Dachkonstruktion dürfte der Gottesdienstraum gute akustische Eigenschaften haben.



Projekt **Thormann und Nussli AG**, Bern; Mitarbeiter: **K. Affolter, M. Berthoud**

chen Grenze des Wettbewerbsperimeters ist die Anlage eines durchgehenden öffentlichen Fussweges in einem stark bepflanzten Grünzug geplant. Dieser Grünzug, beginnend im Westen bei der Autobahnüberdeckung, soll im Osten der katholischen Kirche, entlang der Waldmannstrasse, fortgesetzt werden. Dieser Grünzug ist in die Umgebungsplanung des kirchlichen Zentrums einzubeziehen.

Die auf dem Terrain stehenden Bäume sind nicht geschützt. Ihr Standort ist somit für die Projektverfasser nicht zu berücksichtigen. Als Ersatz für gefällte Bäume wird jedoch eine angemessene Durchgrünung des Aus-



Projekt **Ernst Anderegg**, Meiringen; Mitarbeiter: **R. Dittmar, H. Amstutz**

senraumes mittels Bäumen als Bestandteil des übergeordneten Grünzuges im Süden des Wettbewerbsperimeters gefordert.

Raumprogramm: Gottesdienstraum für 250 Personen, Sitzplätze erweiterbar auf 350 Personen, Sängerkorchor mit Orgel, zusätzlich 50 Sitzplätze, Altarbereich mit Altar, Ambo, Tabernakel, kleiner Ort für Einzelandacht, Taufbecken, 2 Beichtstühle; Sakristei, Sigristenraum, Foyer; Mehrzweckraum für 170 Personen (Konzertbestuhlung), Unterrichtszimmer, Sitzungszimmer, Arbeitsraum, Jugendraum, Küche, Nebenräume, Wohn- und Arbeitsräume 260 m², Jugendräume 220 m², Glockenträger für Glocke.

Ergebnis

Ein Projekt musste wegen wesentlicher Verletzungen von Programmbestimmungen von der Preisverteilung ausgeschlossen werden.

Das Preisgericht empfahl dem Wettbewerbsveranstalter einstimmig, den Verfasser des erstprämiierten Projektes mit der Weiterbearbeitung zu beauftragen. Dabei sei insbesondere die Nahtstelle zum KIO-Wohnheim zu beachten und gründlich zu bearbeiten. Im weiteren sei eine Straffung des Projektes im Hinblick auf die Baukosten anzustreben.

IBA-Reflexe - Internationale Bauausstellung in Berlin

Es ist nicht leicht, sich in der erdrückenden Fülle des Geschehenen und des noch zu Erwartenden zurechtzufinden, ganz zu schweigen von der geringen Wahrscheinlichkeit, sich ein Bild mit einigermaßen verlässlichen Konturen machen zu können vom architekturgeschichtlichen Quidproquo, das sich in Berlin seit einiger Zeit abspielt und noch abspielen wird. Die Dimensionen dieses Spektakels der Baukunst sind in der Tat höchst ungewöhnlich: Was hierzulande mit dem Stolz der Fast-Habernichte gepflegt, gehätschelt und mit dem Etikett der Einmaligkeit versehen wird, geschieht dort zuhauf, unbekümmert um Auffahr- oder Frontalkollisionen, wo es um den Stil geht, weitgehend unbekümmert aber auch - so scheint es wenigstens - um die materielle Seite des Abenteuers; ein Abenteuer wird es wohl sein, selbst wenn man das Thema einer der bedeutendsten Ausstellungen im Rahmen der IBA - «Das Abenteuer der Ideen» in der Neuen Nationalgalerie Berlin - nicht unbedingt als umfassendes Signum für alle Aktivitäten in diesem Zusammenhang verstehen will.

Das Jahresende sei vorerst Anlass zu einer gerafften Rückschau auf Idee und Entwicklung der IBA. Ein längerer Bericht wird im Frühjahr folgen. Bei dieser Gelegenheit wird vor allem auch auf einen Vortrag von Prof. *Hardt-Walther Hämer*, Direktor IBA (Stadterneuerung), Berlin, zurückzukommen sein. Prof. Hämer wird im Rahmen

einer Vortragsreihe des Instituts für Orts-, Regional- und Landesplanung ORL zum Thema «Wohnbausanierung - Probleme und Lösungen am Beispiel Berlin-Kreuzberg» sprechen (24. Januar 1985, ETH-Hönggerberg).

Statt chronologisch dem Lauf der Dinge zu folgen, zitiere ich Vittorio Magnago Lampugnani, der in seinem Buch «Bauen der 70er Jahre in Berlin» eine recht triste Lagebeurteilung der Architektur im zeitlichen Vorfeld der IBA gibt:

Alles in allem beleibe kein freundliches Bild. Konnte noch 1963 Wolf Jobst Siedler im Geleitwort zum Band «Bauen seit 1900» optimistisch schreiben, trotz mancher Einschränkung würden «nicht wenige der... abgebildeten Bauten neben die Werke zurückliegender Zeit» treten, lässt sich heute für die zwischen 1968 und 1981 entstandenen Berliner Architekturen allenfalls das Umgekehrte sagen: Es sind nicht viele, die sich vor dem Hintergrund der Tradition ihrer Stadt sehen lassen können - und selbst für eine derartig bescheidene Behauptung darf es nicht an zuversichtlichem Naturell mangeln.

Es gibt in erster Linie drei Gründe für den weitgehenden Bankrott der Nachkriegsarchitektur in Berlin:

Der erste Grund liegt in der mangelnden städtebaulichen Disziplin. Die oberflächlich

missverstandene «Demokratie als Bauherr» liess die Freiheit des einzelnen zur Freiheit des Dschungels ausarten: Aus dem traditionellen preussischen Liberalismus wurde Anarchie. Ohne eine übergreifende urbanistische Idee führte die Addition singulärer heterogener Planungen und Realisationen zur städtebaulichen Desintegration. Gleichzeitig pervertierte die generös demokratische Maxime, für die Mehrheit zu bauen, zum zynischen konsumistischen Motto, es allen recht zu machen.

Der zweite Grund liegt in der mangelnden architektonischen Disziplin. Genau das gleiche, was der Planung der Stadt widerfuhr, traf auch jene der Häuser: Das Fehlen einer brückenschlagenden kulturellen Verpflichtung förderte zügellose individuelle Experimentierwut und erschwerte gleichzeitig die substantielle kulturelle Leistung.

Der dritte Grund für den architektonischen Misserfolg des Berliner «Wiederaufbaus» nach dem Krieg lässt sich schliesslich in der über die reine Addition hinausgehende Synthese der beiden ersten Motive lokalisieren. Die schlechte Architektur kam nicht nur zur schlechten Stadtplanung hinzu; die beiden wurden auch noch schlecht koordiniert. Seit jeher unmittelbar zusammengehörige Disziplinen sahen sich plötzlich auseinandergerissen, getrennt ausgeübt und getrennt ausgeführt. In Berlins Vergangenheit war es noch gang und gäbe gewesen, dass überdurchschnittlich begabte Architekten auch mit Aufgaben der Stadtplanung betraut wurden und dabei nicht selten einflussreiche Po-